

Frauenpower: Cristiana Mandara – Miranda July – Regula Stämpfli

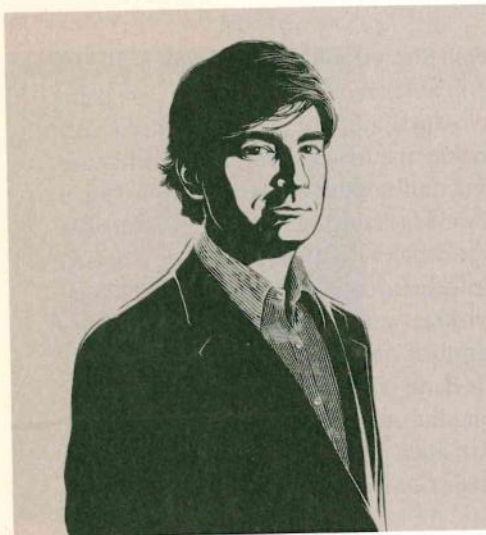
# WIRTSCHAFTSMAGAZIN

NR. 07 15.02.1997 02.02.1998



## BURNOUT GIBT ES NICHT

Wie eine Pseudo-Krankheit Karriere machte



BINSWANGER

## DIE KMU-GÖTTER

**Die Schweiz liebt ihre Unternehmer. Und die Unternehmer lieben sich. Von Daniel Binswanger**

Ideologische Verblendung lässt sich stets an sprachlichen Marotten ablesen. Der europäische Adel entwickelte ein barockes Titelwesen, um ein Herrschaftssystem zu schmücken, das nur auf Herkunft beruhte. Kommunistische Parteifunktionäre sprachen sich als «Genossen» an, um von der Ungerechtigkeit ihrer Machtapparate abzulenken. Adelsprädikate und Funktionärskauderwelsch haben ihre Macht verloren, aber auch heute ist ein Ehrentitel hilfreich, um sich Gehör zu verschaffen. Wie lautet die Killer-Formel, das Gütesiegel, die alles stechende Karte in der heutigen Schweizer Politik? Sie ist nur drei Worte lang: «Ich als Unternehmer».

Man verstehe mich nicht falsch. Es soll nicht bestritten werden, dass der Unternehmerstand die Risikolasten einer Volkswirtschaft zu tragen und Reichtum zu generieren hat. Es soll nicht behauptet werden, die Schweiz mit ihrem schwachen Beamtentum und ihren starken Wirtschaftslobbys sei bisher schlecht gefahren. Die Erhebung des helvetischen Unternehmertums in den Stand der göttlichen Allwissenheit nimmt aber dermaßen groteske Züge an, dass dies auf Dauer nicht gut gehen kann.

Da gab es zum Beispiel den Auftritt von FDP-Nationalrat Otto Ineichen in der Sendung «Late Service Public». Er schlug vor, dass jeder Politiker und jeder Beamte einmal zwei Jahre in einem KMU arbeiten müsste: «Da ginge es uns allen bes-

ser.» Zugegeben, es handelte sich um eine Satire-Sendung. Doch man stelle sich vor, ein Lehrer, ein Staatsanwalt oder ein Arzt behauptete im Fernsehen, wenn nur alle Entscheidungsträger dieselbe Berufserfahrung hätten wie er, dann käme alles besser. Dem Mann würde wohl psychiatrische Hilfe angeboten.

Der Schweizer Unternehmer-Kult beruht auf der ehrenwerten Tradition des Wirtschaftsliberalismus und auf der weniger ehrenwerten Tradition der vorgeheuchelten Elite-Verachtung. Zwar gehören auch erfolgreiche Unternehmer zur gesellschaftlichen Elite, aber sie können halt so erfrischend hemdsärmelig tun. Hingegen werden Professoren, Politiker, Juristen, Intellektuelle und Experten jeder Art als blosse Schwätzer abgetan. Selbst im wirtschaftsfreundlichen Amerika, vom europäischen Umland ganz zu schweigen, würde ein Politiker niemals damit punkten wollen, dass er penetrant als Business Man auftritt. Was immer die Unternehmer-Selbstherrlichkeit sonst noch bewirkt: Sie ist entsetzlich provinziell.

Schwergewichtschampion der Ich-als-Unternehmer-Liga ist Peter Spuhler. Gewohnt breitbeinig stand er in der «Arena» zur Unternehmenssteuerreform II und erklärte seinen Kontrahenten, was richtiges Wirtschaften ist. Er zeigte sich völlig unbeeindruckt davon, dass die meisten Ökonomen bis hin zu den Vertretern von Avenir Suisse davon ausgehen, dass die Vorlage nur minimale Wachstumsimpulse auslösen wird. Was gut ist für ihn als Unternehmer, das kann ja für die Welt nicht schlecht sein.

Die «Arena» war auch deshalb interessant, weil kurz zuvor der neue Rekordabschreiber der UBS bekannt gegeben wurde. Wenig Menschen auf dieser Erde tragen eine so erdrückende Verantwortung für das UBS-Desaster wie Vergütungsausschuss- und Verwaltungsratsmitglied Peter Spuhler. Schamröte haben wir nicht erwartet. Aber vielleicht einen zarten Hauch von Selbstkritik? Fehlangeige. Stur verteidigt Spuhler den Katastrophen-Kapitän Marcel Ospel. Handlungsbedarf bei der Bankenaufsicht sieht er nicht gegeben. 22 Milliarden wurden vernichtet. Doch er – als Unternehmer – gibt uns weiterhin Lektionen.  
[daniel.binswanger@dasmagazin.ch](mailto:daniel.binswanger@dasmagazin.ch)

DER KRITIKER

## MANNFRAU MANON

**Vergesst Gender Studies: Es gibt Manon. Von Stefan Zweifel**

Die Frau sei «das Gegenteil des Dandys», meinte Baudelaire. Reine Natur und Fortpflanzungsmaschine. Dagegen haben sich viele Frauen aufgelehnt, bevor nun auch in Zürich eine Professur für Gender Studies ausgeschrieben wurde und es zur Denkbequemlichkeit gehört, die Frau nicht mehr auf ihr biologisches Geschlecht zu reduzieren, sondern ihre Rolle als soziales Konstrukt zu deuten. Wie bei jeder Revolution des Geistes droht am Ende die Verengung der Pupillen.

Man wird nicht als Gender-Student geboren, man wird dazu gemacht. Könnte man in Anlehnung an Simone de Beauvoir sagen. Wieder einmal werden die Studenten einer ganzen Generation dressiert, stürzen sich wie Lemminge in die Untiefen einer Denk-Mode und verpassen das Leben. Das hängt ab nächster Woche im Zürcher Helmhaus.

Eine Werkschau der Kunstikone Manon. Ein Mythos aus dem küssenswertesten Jahrzehnt, als sich die Jugend 1977 zwischen Punk und Euro-Pop neu erfand. In einem Boudoir des Bösen entfaltet sich das «ego-manonische» Ich zwischen Spiegeln der Sehnsucht. Träumt sich über die Geschlechterkluft ins Masken-Männliche hinüber, lockt als Domina mit dem Dildo des Dandys.

Doch dies ist erst die verkniffene Sicht aus der Gender-Perspektive. Die surrealen Luftspiegelungen von Manons Werk zeigen, dass die Reduktion von Kunst auf ein einziges Konzept immer eine Vergewaltigung bleibt. Weit mehr sieht man im poetischen Rausch, wenn der rasierte Schädel von Manon als Straussenei ungeborene Möglichkeitswelten ausbrütet.

Mit rasiertem Schädel hat sich schon 1927 die vergessene Claude Cahun als lesbischer Muskelmann inszeniert. Cahun zielte auf ein drittes Geschlecht jenseits unserer binären Verkümmernung: «Ich krümme mich einem imaginären Zentrum entgegen.» Dort trifft sie sich mit Manon – und verspottet unseren akademisch dressierten Blick.  
[stefanzweifel@hotmail.com](mailto:stefanzweifel@hotmail.com)

«Manon – Eine Person»: ab 23. 2. im Helmhaus Zürich, Katalog bei Scheidegger & Spiess